

BRUCE FINK

Das Lacan'sche Subjekt

Zwischen Sprache und jouissance

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON
TIM CASPAR BOEHME

TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the internet at <http://dnb.ddb.de>.

2., durchgesehene Auflage 2011
(nicht seitengleich mit der ersten Auflage)
ISBN 978-3-85132-643-7

Originaltitel:

The Lacanian Subject. Between Language and Jouissance

© 1995 Princeton University Press

© für die deutsche Ausgabe:

Verlag Turia + Kant, 2006, 2011

Covergestaltung: Bettina Kubanek

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1
D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at • www.turia.at

Inhalt

VORWORT	9
---------------	---

TEIL EINS: DIE STRUKTUR: ALIENATION UND DER ANDERE

1. SPRACHE UND ANDERSHEIT	21
Ein Versprecher des Anderen	21
Das Unbewusste	26
Fremdkörper	31
2. DAS WESEN DES UNBEWUSSTEN DENKENS, ODER WIE DER ANDERE »DENKT«	35
Kopf oder Zahl	38
Zufälligkeit und Gedächtnis	41
Das Unbewusste versammelt	43
Wissen ohne Subjekt	46
3. DIE KREATIVE FUNKTION DES WORTS: DAS SYMBOLISCHE UND DAS REALE	47
Trauma	49
Die Deutung trifft die Ursache	52
Die Unvollständigkeit der symbolischen Ordnung: Das Loch [(W)hole] im Anderen	53
Knicke in der symbolischen Ordnung	55
Struktur versus Ursache	56

TEIL ZWEI: DAS LACANSCHES SUBJEKT

4. DAS LACAN'SCHE SUBJEKT	61
Das Lacan'sche Subjekt ist nicht das »Individuum« oder das bewusste Subjekt der anglo-amerikanischen Philosophie	62
Das Lacan'sche Subjekt ist nicht das Subjekt der Aussage	64
Das Lacan'sche Subjekt kommt nirgends im Gesagten vor	65
Die Flüchtigkeit des Subjekts	68
Das Freud'sche Subjekt	69
Das cartesianische Subjekt und seine Umkehrung	70
Lacans gespaltenes Subjekt	72
Jenseits des gespaltenen Subjekts	74

5. DAS SUBJEKT UND DAS BEGEHREN DES ANDEREN	77
Alienation und Separation	77
<i>Das vel der Alienation</i>	79
<i>Begehren und Mangel in der Separation</i>	82
<i>Die Einführung des dritten Terms</i>	84
<i>Objekt a: das Begehren des Anderen</i>	89
Eine weitere Separation: das Durchqueren des Phantasmas	92
<i>Die Ursache subjektivieren: ein Zeiträtsel</i>	94
Alienation, Separation und das Durchqueren des Phantasmas im analytischen Setting	98
6. DIE METAPHER UND DIE PRÄZIPITATION DER SUBJEKTIVITÄT	101
Das Signifikat	104
Die zwei Seiten des psychoanalytischen Subjekts	104
<i>Das Subjekt als Signifikat</i>	104
<i>Das Subjekt als Riss</i>	110
TEIL DREI: DAS LACANSCHES OBJEKT: LIEBE, BEGEHREN, JOUISSANCE	
7. OBJEKT (A): URSACHE DES BEGEHRENS	117
»Objektbeziehungen«	118
<i>Imaginäre Objekte, imaginäre Beziehungen</i>	118
<i>Der Andere als Objekt, symbolische Beziehungen</i>	122
<i>Reale Objekte, Begegnungen mit dem Realen</i>	126
Verlorene Objekte	130
Das Freud'sche Ding	132
Mehrwert, Mehrgenießen	133
8. ES GIBT KEIN GESCHLECHTSVERHÄLTNISS	136
Kastration	137
Der Phallus und die phallische Funktion	140
»Es gibt kein Geschlechtsverhältnis«	143
<i>Die Unterscheidung der Geschlechter</i>	145
<i>Die Formeln der Sexuierung</i>	149
<i>Eine Asymmetrie der Partner</i>	155
<i>Die Frau existiert nicht</i>	158
<i>Männlich/Weiblich – Signifikant/Signifikanz</i>	161
<i>Für sich selbst ein Anderes, jouissance des Anderen</i>	163
<i>Die Wahrheit der Psychoanalyse</i>	165
Existenz und Ex-sistenz	166
Eine neue Metapher für die Geschlechterdifferenz	167

TEIL VIER: DER STATUS DES PSYCHOANALYTISCHEN DISKURSES

9. DIE VIER DISKURSE	173
Der Diskurs des Herrn	175
Der Diskurs der Universität	176
Der Diskurs des Hysterikers	177
Der Diskurs des Analytikers	180
Die gesellschaftliche Situation der Psychoanalyse	182
Es gibt keine Metasprache	183
10. PSYCHOANALYSE UND WISSENSCHAFT	184
Wissenschaft als Diskurs	184
Das Subjekt vernähen	185
Die Wissenschaft, der Diskurs des Hysterikers und die psychoanalytische Theorie	188
Die drei Register und unterschiedlich »gepolte« Diskurse	190
Formalisierung und die Übertragbarkeit der Psychoanalyse	192
Der Status der Psychoanalyse	193
Die Ethik der Lacan'schen Psychoanalyse	194
NACHWORT	195
ANHANG 1: DIE SPRACHE DES UNBEWUSSTEN	203
ANHANG 2: DIE URSACHE BELAUERN	219
GLOSSAR LACAN'SCHER SYMBOLE	229
DANKSAGUNG	232
BIBLIOGRAPHIE	233
ANMERKUNGEN	237
REGISTER	264

Lacan konfrontiert uns mit einer grundlegend neuen Theorie der Subjektivität. Anders als die meisten Poststrukturalisten, welche die Vorstellung vom menschlichen Subjekt vollständig dekonstruieren und abschaffen wollen, hält der Psychoanalytiker Lacan den Begriff der Subjektivität für unentbehrlich. Er untersucht, was es bedeutet, ein Subjekt zu sein, wie man ein Subjekt wird, die Umstände, die das Scheitern des Subjektwerdens bewirken (und zur Psychose führen), und die Mittel, die dem Analytiker zur Verfügung stehen, um eine »Präzipitation der Subjektivität« herbeizuführen.

Es ist jedoch äußerst schwierig, die große Vielfalt der Aussagen Lacans über das Subjekt zusammenzufügen, zumal seine Theorie des Subjekts für die meisten von uns so gänzlich »unintuitiv« ist (man denke nur an die »Definition«, die Lacan sehr häufig wiederholt: Das Subjekt ist das, was ein Signifikant für einen anderen Signifikanten repräsentiert) und sich im Lauf seines Werks bedeutend verändert. Außerdem war Lacan in den Vereinigten Staaten der späten 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts aufgrund der Diskussion seiner Werke über die Sprache und Edgar Allan Poes »Der entwendete Brief« vermutlich eher als Strukturalist bekannt. Lesern in den englischsprachigen Ländern ist Lacan vor allem als jemand vertraut, der ständig die Arbeitsweise der Struktur aufdeckt – sogar im Kern dessen, was wir für unser wertvollstes, unveräußerliches »Selbst« halten – und scheinbar die Frage der Subjektivität gänzlich beiseite lässt.

In Teil 1 dieses Buchs rekonstruiere ich Lacans äußerst weit reichende Untersuchung der »Andersheit« als das, was einem zunächst nicht näher bestimmten Subjekt seltsam oder fremd erscheint. Diese Andersheit durchläuft die ungleichen Stufen vom Unbewussten (der Andere als Sprache) und dem Ich (der imaginäre andere [Ideal-Ich] und der Andere als Begehren [Ich-Ideal]) bis zum Freud'schen Über-Ich (der Andere als *jouissance*). Wir sind insofern entfremdet, als wir von einer Sprache gesprochen werden, die in gewisser Hinsicht wie eine Maschine, ein Computer oder ein Aufzeichnungs- bzw. Montagegerät mit einem Eigenleben funktioniert; insofern unsere Bedürfnisse und Freuden durch die Ansprüche unserer Eltern in sozialverträgliche Bahnen gelenkt und geordnet werden (der Andere als Anspruch), und insofern unser Begehren als das Begehren des Anderen entsteht. Obgleich Lacan in seinen Seminaren und geschrie-

benen Texten unablässig das Subjekt beschwört, scheint der Andere sehr häufig im Mittelpunkt zu stehen.

Aber in Lacans Werk ist es gerade die größtmögliche Ausweitung des Begriffs der Struktur oder der Andersheit, die uns zu erkennen gestattet, wo die Struktur aufhört und etwas beginnt, das an der Struktur Anstoß nimmt. In Lacans Werk ist das, was Anstoß nimmt, von zweifacher Natur: Es ist Subjekt und Objekt (Objekt *a* als Ursache des Begehrens).

In Teil 2 dieses Buchs zeige ich, dass Lacan in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, indem er sich von seinen frühen phänomenologischen Ansätzen löst, das Subjekt als eine Position definiert, die in Bezug auf den Anderen – als Sprache oder Gesetz verstanden – eingenommen wird. Anders gesagt: Das Subjekt *ist* eine Beziehung zur symbolischen Ordnung. Das Ich wird im Sinne des imaginären Registers definiert, während das Subjekt als solches im Wesentlichen eine Positionierung in Bezug auf den Anderen ist. Im Zuge der Entwicklung von Lacans Begriff des Anderen wird das Subjekt begrifflich neu gefasst, und zwar als eine im Hinblick auf das Begehren eingenommene Haltung (das Begehren der Mutter, des Vaters oder der Eltern), insofern das Begehren das Begehren des Subjekts hervorruft, d.h. als Objekt *a* fungiert.

Immer stärker von Freuds frühesten Werken¹ und seiner eigenen psychoanalytischen Praxis beeinflusst, beginnt Lacan (um seine theoretische Entwicklung in stark schematische Begriffe zu fassen), dieses Etwas, zu dem das Subjekt eine Haltung einnimmt, als ursprüngliche Erfahrung von Lust bzw. Schmerz oder als Trauma zu betrachten. Das Subjekt entsteht in Form einer Anziehung durch und Abwehr gegen eine ursprüngliche, überwältigende Erfahrung dessen, was die Franzosen »*jouissance*« nennen: eine Lust, die exzessiv ist und zu einem Gefühl des Überwältigt- oder Angewidertseins führt, aber gleichzeitig faszinierend wirkt.

Während Lacan das »Sein« in den späten fünfziger Jahren als etwas betrachtet, das dem Subjekt allein aufgrund seiner imaginierten Relation zu dem Objekt zuteil wird, das diese traumatische Erfahrung der *jouissance* verursachte, bestimmt er die ursprüngliche Erfahrung des Subjekts von *jouissance* schließlich als etwas, das auf dessen *traumatische Begegnung mit dem Begehren des Anderen* zurückzuführen ist. Das Subjekt – dem es an Sein mangelt – wird daher als Relation zum Begehren des Anderen oder als eine in Bezug auf dieses Begehren eingenommene Haltung betrachtet, die grundsätzlich aufregend und doch nervenaufreibend ist, die fasziniert und zugleich überwältigt oder Abscheu erregt.

Obleich sich ein Kind wünscht, von seinen Eltern als ihres Begehrens würdig anerkannt zu werden, ist ihr Begehren sowohl fesselnd als auch

tödlich. Die unsichere Existenz des Subjekts wird von Phantasmen aufrechterhalten, die entwickelt wurden, um das Subjekt genau im richtigen Abstand zu diesem gefährlichen Begehren zu halten, und welche die Anziehung und den Widerwillen fein ausbalancieren.

Gleichwohl ist dies meiner Meinung nach nur eine Seite des Lacan'schen Subjekts: das Subjekt als Fixiertes, als Symptom, als eine repetitive, symptomatische Art, von *jouissance* einen »Kick« zu bekommen oder zu sie erreichen. Das Seinsgefühl, welches das Phantasma vermittelt, ist das eines »Seinsverfehlens«, wie es Lacan Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts bezeichnet, womit er suggeriert, dass es da noch etwas anderes gibt.

Wie kaum anders zu erwarten, zeigt sich die zweite Seite des Subjekts im Überwinden dieser Fixierung, dem Neukonfigurieren oder Durchqueren des Phantasmas sowie in der Verschiebung jener Art, wie jemand einen Kick bekommt oder *jouissance* erlangt: Diese Seite ist, genauer gesagt, die der *Subjektivierung*, ein Vorgang, bei dem man sich etwas »zu eigen« macht, das zuvor fremd war.

Durch diesen Vorgang kommt es zu einer vollständigen Umkehrung der eigenen Position in Bezug auf das Begehren des Anderen. Man übernimmt Verantwortung für das Begehren des Anderen, diese fremde Kraft, die einen entstehen ließ. Man nimmt diese kausale Alterität auf sich und subjektiviert damit etwas, das zuvor als eine fremde, nicht dazugehörige Ursache erfahren wurde, ein entferntes Fallen der Würfel am Anfang des eigenen Universums: das Schicksal. Lacan unterstellt dabei einen paradoxen Schritt des Analysanden, der durch einen spezifischen Ansatz des Analytikers vorbereitet wird: die Ursache der eigenen Existenz zu subjektivieren – das Begehren des Anderen, das ihn auf die Welt gebracht hat – und das Subjekt des eigenen Schicksals zu werden. Dann heißt es nicht mehr: »Es geschah mir«, sondern: »Ich sah«, »Ich hörte«, »Ich handelte«.

Das also ist der Kern von Lacans vielfältigen Übersetzungen von Freuds »*Wo Es war, soll Ich werden*«: Wo der Andere die Fäden in der Hand hat (als meine Ursache agiert), muss ich als meine eigene Ursache entstehen.²

Was den Begriff des Objekts angeht (wie in Teil 3 dieses Buchs ausführlich dargelegt wird), so entwickelt sich dieses zusammen mit der Theorie des Subjekts. Genauso wie das Subjekt zunächst als eine in Bezug auf den Anderen und dann in Bezug auf das Begehren des Anderen eingenommene Haltung betrachtet wird, wird das Objekt zunächst so wie das Selbst als ein anderes betrachtet und schließlich mit dem Begehren des Anderen gleichgesetzt. Das Begehren der Eltern hat das Kind in einem höchst materiellen Sinne zur Welt gebracht, wobei es zuerst als Ursache der Existenz

des Kindes überhaupt fungiert und schließlich als Ursache seines Begehrens. Das Phantasma schafft die Voraussetzungen für die Position, in der das Kind sich selbst gerne in Bezug auf das Objekt sähe, das sein Begehren verursacht, hervorruft und anstachelt.

Es ist Lacans Theorie des Objekts als *Ursache* des Begehrens, und nicht als etwas, das auf irgendeine Weise das Begehren *befriedigen* könnte, die es uns gestattet, bestimmte Innovationen Lacans in der Analysetechnik zu verstehen. Lacan bestimmt die Position des Analytikers neu sowohl im Hinblick auf die Rollen, die der Analytiker vermeiden muss (die des imaginären anderen und die des wertenden, allwissenden Anderen, der durch den Ansatz der Ich-Psychologie impliziert ist), als auch im Hinblick auf die Rolle, die er oder sie in der Phantasie des Subjekts einzunehmen hat (Objekt *a*), um beim Analysanden eine immer stärkere Subjektivierung der fremden Ursachen herbeizuführen, die ihn entstehen ließen.

Nach Lacans Auffassung vom analytischen Setting ist der Analytiker nicht dazu aufgefordert, das »gute Objekt«, die »gute Mutter« oder das starke Ich zu spielen, das sich mit dem schwachen Ich des Patienten verbündet. Vielmehr muss sich der Analytiker, indem er die Position eines rätselhaften Begehrens beibehält, in der Phantasie des Subjekts zum Objekt machen, um eine Neukonfiguration des Phantasmas, eine neue Haltung in Bezug auf die *jouissance* und eine neue Subjektposition zu bewirken. Eines der Hilfsmittel, die dem Analytiker dabei zur Verfügung stehen, ist die Zeit, denn die variable Sitzungsdauer ist ein Mittel, mit dem sich die nötige Spannung erzeugen lässt, um das Subjekt aus seiner imaginierten Beziehung zum Begehren des Anderen zu lösen.

Lacan bestimmt das Objekt zudem als die Ursache, die das einwandfreie Funktionieren von Strukturen, Systemen und axiomatischen Feldern durcheinander bringt. Dies führt zu Aporien, Paradoxien und Problemen aller Art. Es ist das Reale, dem man an den Stellen begegnet, an denen die Sprache und die Orientierungsnetze, die wir verwenden, um die Welt zu symbolisieren, zusammenbrechen. Es ist der *Buchstabe*, der insistiert, wenn wir versuchen, den Signifikanten zu gebrauchen, um alles zu erklären und ganz genau zu sagen.

Das Objekt hat also mehr als eine Funktion: Als Begehren des Anderen ruft es das Begehren des Subjekts hervor; aber als Buchstabe oder Signifikanz (*signifiance*) des Signifikanten hat es eine Materialität oder Substanz, die mit einer anderen Art von Lust in Verbindung gebracht wird. In gewisser Hinsicht ist es die Mehrwertigkeit des Objekts *a*, die Lacan dazu bringt, das sexuelle Begehren (den Genuss des Begehrens oder zu begehren, den Lacan als »phallische *jouissance*« oder etwas gelungener als

»symbolische jouissance« bezeichnet) von einer anderen Art des Genusses zu unterscheiden (der »*jouissance* des Anderen«).

Diese zwei Seiten des Objekts, a und $S(A)$, ermöglichen ein Verständnis der Geschlechterdifferenz, das in den englischsprachigen Arbeiten zu Lacan bisher nicht erfasst worden ist und weit über derzeitige »Interpretationen« hinausgeht. Diese »Interpretationen« besagen, Lacan zufolge sei männlich gleich Subjekt und weiblich gleich Objekt oder dass Lacan den alten Freud'schen Fehler begehe, Männlichkeit mit Aktivität und Haben gleichzusetzen, Weiblichkeit hingegen mit Passivität und Nicht-Haben.

Es gibt also zwei Seiten des Subjekts und zwei Seiten des Objekts. Handelt es sich um parallele binäre Oppositionen? Ich denke nicht. Eher um eine Art »Gödelschen Strukturalismus«, wie ich es nenne, bei dem jedes System von der Alterität oder Heterogenität, die es selbst enthält, dekompliziert wird.

Der Status des psychoanalytischen Diskurses, der in Teil 4 dieses Buchs behandelt wird, ist ein unvermeidliches Thema für Kliniker, die in einem Wissenschaftskontext wie den Vereinigten Staaten praktizieren. In einem Umfeld, in dem der Direktor des *National Institute of Mental Health* in Washington öffentlich kundtun durfte, dass die Medizin praktisch alle Geisteskrankheiten bis zum Jahr 2000 besiegt haben würde,³ in dem die Zeitungen Tag für Tag bekannt geben, dass das Gen gefunden worden sei, das für Alkoholismus, Homosexualität, Phobien, Schizophrenie oder was auch immer »zuständig« ist, und in dem naive wissenschaftliche Attacken gegen die Grundlagen der Psychoanalyse als schwere Schläge gegen ihre Glaubwürdigkeit betrachtet werden können, müssen die Analytiker und diejenigen, die sich für Analyse interessieren, besser ausgerüstet sein, um den epistemologischen Status ihres Gebietes gescheit erörtern zu können. Denn auch wenn die Psychoanalyse nach dem heutigen Verständnis von »Wissenschaft« keine Wissenschaft sein mag, besteht für sie keine Not, sich um Legitimation durch das derzeitige medizinische oder wissenschaftliche Establishment zu bemühen. Lacans Werk verschafft uns die nötigen Mittel, um die Psychoanalyse als einen Diskurs zu begründen, der historisch von der Geburt der Wissenschaften abhängig ist und zugleich sozusagen auf eigenen Füßen stehen kann. Die Psychoanalyse, wie Lacan sie fasst, ist nicht nur ein Diskurs mit eigenem spezifischem Fundament, sondern als solcher auch in der Lage, die Struktur und Funktionsweise anderer »Disziplinen« (sowohl akademisch als auch wissenschaftlich) zu analysieren und dabei ihre wichtigsten Stützen und blinden Flecke in einem anderen Licht erscheinen zu lassen.

Lacan zeigt die Möglichkeit auf, die Wissenschaft, wie sie gemeinhin aufgefasst wird, zu radikalieren oder zu revolutionieren, indem man psychoanalytische Begriffe in sie einführt – und so in gewisser Weise die Grenzen der Wissenschaft derart verschiebt, dass der *Gegenstand* wissenschaftlicher Untersuchung neu definiert wird. Statt wie andere zu behaupten, die Psychoanalyse sei dazu verdammt, ewig außerhalb des Gebiets der Wissenschaft zu bleiben, besteht Lacans Pointe vielmehr darin, dass *die Wissenschaft der Aufgabe noch nicht gewachsen ist, die Psychoanalyse aufzunehmen*.⁴ Der wissenschaftliche Diskurs mag sich eines Tages dahingehend wandeln, dass sein Gebiet auch die Psychoanalyse umfasst, doch zwischenzeitlich kann die Psychoanalyse damit fortfahren, ihre eigene unverkennbare Praxis weiter auszuarbeiten: klinische Praxis und Theoriebildung.

Diese kurze Beschreibung deutet die allgemeine Stoßrichtung meiner Argumentation an und wird dem Leser, wie ich hoffe, bei der Lektüre dieses Buchs ein wenig als Fahrplan dienen, in dem er bei Bedarf nachschlagen kann. Denn das Subjekt, das Objekt, der Andere und der Diskurs sind zwar die wichtigsten Begriffe, die ich erläutern werden, doch um sie zusammenhängend darstellen zu können, bedarf es der Erörterung sowohl einer weitaus größeren Zahl von Grundbegriffen Lacans als auch seiner früheren und späteren Versuche, die psychoanalytische Erfahrung unter Verwendung dieser Begriffe zu formulieren.

Zu einigen der Begriffe, die Lacan im Lauf seiner Karriere prägte und immer wieder umprägte und die ich in diesem Buch berücksichtigen werde, zählen das Imaginäre, das Symbolische und das Reale; Bedürfnis, Anspruch, Begehren und *jouissance*; das Subjekt der Aussage, das Subjekt des Aussagens (oder das sprechende Subjekt), das Subjekt des Unbewussten, das gespaltene Subjekt, das Subjekt als Abwehr und das Subjekt als Metapher; die Vatermetapher, Urverdrängung und sekundäre Verdrängung; Neurose, Psychose und Perversion; der Signifikant (der Herrensignifikant oder einzige Signifikant und der binäre Signifikant), der Buchstabe und Signifikanz; der Phallus (als Signifikant des Begehrens), die phallische Funktion, Geschlechterdifferenz, phallische *jouissance*, die *jouissance* des Anderen, maskuline Struktur und feminine Struktur; Alienation, Separation, das Durchqueren des Phantasmas und die »Passe«; Punktierung, Deutung, die variable Sitzungsdauer und die Rolle des Analytikers als reines Begehren; Existenz und Ex-sistenz; die vier Diskurse (des Herrn, des Hysterikers, des Analytikers und der Universität), ihre Triebfedern und die Opfer, die sie mit sich bringen; Wissen, Verkennen und Wahrheit; Diskurs, Metasprache und Vernähung; Formalisierung, Po-

larisierung und Übertragung. Der Fahrplan, den ich in diesem Vorwort erstellt habe, wird dem Leser hoffentlich dabei behilflich sein, in meiner Darstellung dieser großen Ansammlung von Begriffen den Wald vor lauter Bäumen trotzdem noch zu sehen.

Die Kapitel in Teil 1 sind um Einfachheit bemüht und setzen wenig bis gar keine Vorkenntnisse von Lacans Werk voraus. Die Teile 2, 3 und 4 werden zunehmend komplex, da sie auf den in den vorangehenden Teilen des Buches geschaffenen Grundlagen aufbauen. Wer mag, kann im ersten Durchgang gerne einige der dichtereren Kapitel überspringen (u.a. die Kapitel 5, 6 und 8) und beispielsweise von Kapitel 7 über das Objekt *a* direkt zu den Kapiteln 9 und 10 über den Diskurs übergehen. Viele der Kapitel können unabhängig voneinander gelesen werden, auch wenn sie auf Stoff aufbauen, der zuvor behandelt wurde oder sich auf diesen beziehen. Leser mit guten Vorkenntnissen von Lacans Schriften können Kapitel 1 vermutlich vollständig überspringen und gleich mit Kapitel 5 beginnen; den Stoff davor brauchen sie bloß kurz zu überfliegen.

Eines meiner grundsätzlicheren Ziele in diesem Buch ist es, einen Anfang damit zu machen, die Diskussion von Lacans Werk wieder in einen Kontext zu stellen, der die klinischen Gesichtspunkte nicht völlig beiseite lässt. In Amerika verweigert sich die psychoanalytische Gemeinde nun schon seit einigen Jahrzehnten dem Denken Lacans, während die eher literarisch oder linguistisch Veranlagten größtes und stark anhaltendes Interesse an seinem Werk zeigen. Die historischen und intellektuellen Gründe für diese Situation sind zu bekannt, als dass sie hier noch einmal wiederholt werden müssten, aber dies hat meiner Meinung nach zu einer verzerrten oder voreingenommenen Darstellung seines Denkens geführt. Und obwohl das vorliegende Buch nicht eigens für Kliniker geschrieben wurde,⁵ so glaube ich doch, dass meine eigene Erfahrung mit der Praxis der Psychoanalyse den Hintergrund dazu bildet.

Ich erhebe keinerlei Anspruch darauf, in diesem Buch eine »ausgewogene« Darstellung von Lacans Werk zu geben. Eine ausgewogene Darstellung müsste eine Menge historischer Gesichtspunkte zu Lacans Entwicklung liefern – und seine vielfältigen surrealistischen, freudianischen, phänomenologischen, existentialistischen, post-freudianischen, Saussureschen, Jakobsonschen und Lévi-Strauss'schen Einflüsse erläutern (nur als kleiner Vorgeschmack) – und Lacans Ausflüge in die psychoanalytische Theorie in den Kontext der Debatten stellen, die zu jener Zeit in Frankreich und anderenorts geführt wurden.

Stattdessen habe ich versucht, eine Darstellung von Lacans Werk zu geben, die vielen zweifelsohne allzu statisch und geschlossen erscheinen

dürfte, liegt doch einer der vielen Reize seines Werks gerade in seinen ständigen Transformationen, Selbstverbesserungen und Umkehrungen der Perspektive. Ich habe mich bemüht, einige der wichtigsten Begriffe Lacans darzustellen, nicht so, wie sie sich seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt haben, sondern eher aus Sicht der siebziger Jahre. Gelegentlich versuche ich, den Leser an einige von Lacans frühen Formulierungsweisen seiner psychoanalytischen Erfahrung heranzuführen, indem ich sie in Lacans eigene spätere Begriffe »übersetze«, aber im Allgemeinen liefere ich eine verkürzte Fassung der Lacan'schen Theorie, die mir sowohl für Kliniker als auch für Theoretiker besonders leistungsfähig und hilfreich zu sein scheint. Gegensätze wie der zwischen »vollem« und »leerem« Sprechen, die sich in Lacans frühesten Seminaren finden, sind meiner Meinung nach von seinem späteren Werk abgelöst worden; und so interessant sie auch für sich genommen sein mögen, habe ich es vorgezogen, sie durch andere darzustellen.⁶

Meine Punktierung von Lacans Denken, die bestimmte Entwicklungen hervorhebt und andere abschwächt, wird es dem Leser oder der Leserin hoffentlich gestatten, sich besser in der umfangreichen Fülle an veröffentlichten und noch zu veröffentlichenden Texten Lacans zurechtzufinden. Ich selbst habe mehrere Jahre lang Veranstaltungen zu bestimmten Seminaren Lacans gegeben und bin dabei der schrittweisen Entwicklung einzelner Begriffe gefolgt (wie dem der psychoanalytischen Ethik in Seminar VII oder der Übertragung in Seminar VIII), doch die Begeisterung darüber, einen dermaßen aktiven und kreativen Geist am Werk zu sehen, wird häufig von der damit einhergehenden Schwierigkeit überschattet, eine erkennbare These herauszuarbeiten. Lacans Seminare durchzuarbeiten, ist eine wichtige Aufgabe für alle gewissenhaften Studenten der Psychoanalyse, aber dennoch ist es meiner Erfahrung nach hilfreich, über ein paar Orientierungspunkte in einem ansonsten wohl eher amorph erscheinenden Gebiet zu verfügen.

Die Aufgabe, Lacans Schriften zu interpretieren, ist, genauso wie bei Platon oder Freud, endlos, und ich beanspruche keineswegs, das letzte Wort dazu gesagt zu haben. Es sollte klar geworden sein, dass ich hiermit eine Interpretation anbiete; vor allem die in Kapitel 5 und 6 dargestellte Theorie des Lacan'schen Subjekts ist meine eigene, und meine Lesart von Lacans Arbeiten über die Geschlechterdifferenz ist ebenso eigenständig.

Die Anhänge enthalten Stoff, der für den Gesamtfluss der Darstellung zu technisch ist. Sie betreffen Lacans detaillierte Modelle der Struktur der Sprache und die Wirkungen, welche die darin entstehenden Anomalien erzeugen (Objekt *a*).

Im Glossar am Ende des Buchs stehen kurze Erklärungen der wichtigsten Symbole (auch als »Matheme« bekannt), die auf diesen Seiten erörtert werden. Lacans Matheme komprimieren und enthalten ein beträchtliches Maß an Konzeptualisierung, und obwohl ich im Glossar versucht habe, ihre herausragendsten Aspekte zusammenzufassen, setzt ihr korrekter Gebrauch ein gutes Gesamtverständnis von Lacans theoretischem Gerüst voraus.

Beim Zitieren der Schriften Lacans bezieht sich die Bezeichnung »*Écrits*« auf die französische Ausgabe der *Schriften*, die bei Seuil in Paris erschienen ist, während sich »*Schriften*« auf die deutsche Übersetzung bezieht, die im Quadriga Verlag erschienen ist. Die Seitenangaben zu den Seminaren I, II, III, IV, VII, XI und XX beziehen sich immer auf die bei Quadriga erschienenen deutschen Übersetzungen – mit Ausnahme von Seminar IV, das bei Turia und Kant erschienen ist. Die Seminare gebe ich nur mit ihren Nummern an; vollständige Literaturangaben finden sich in der Bibliographie. Beim Zitieren der Schriften Freuds habe ich die Band- und Seitenzahlen der *Gesammelten Werke* (abgekürzt: G.W.) angegeben.

April 1994